

Rezensionen

Fromm, Ludwig: Architektur und sozialer Raum. Grundlagen einer Baukulturkritik. – Kiel: Muthe-sius-Hochschule 2000. 104 S.

Gemäß jener Begriffsbestimmung, die sich hier zu Lande mehr und mehr etabliert, ist Baukultur die „Produktion von und der Umgang mit der gebauten Umgebung“. In diesem Sinne *kann* Baukultur nicht allein Sache der Architekten, Ingenieure oder Planer, die *professionell* damit befasst sind, sondern *muss* auch Angelegenheit der Bauherren, der Bauwirtschaft sowie aller Bürger sein. Ebenso ist sie nicht allein eine Sache der *Architektur*; vielmehr betrifft sie alles Gebaute. Die Betrachtung nur der Architektur übersähe, dass die gebaute Umwelt nicht nur aus Häusern, sondern auch aus Straßen, Plätzen, Brücken, Müllentsorgungsboxen usw. besteht. Am Umgang mit der Gesamtheit aller Elemente der gebauten Umwelt und ihres Wechselspiels untereinander lässt sich die „Baukultur“ eines Landes ablesen. Sie wäre demnach menschliche Erfahrung in gebauter Form.

Auf dem Grat einer solchen Definition wandelt auch der Architekturtheoretiker und Hochschullehrer Ludwig Fromm. In locker-essayistischer Form hat er seine Gedanken und Einsichten hierzu in einem ansprechenden Büchlein kondensiert. Dabei weist er auf einen banalen, wiewohl fundamentalen Widerspruch hin: „Der Begriff Baukultur hat einen ambivalenten Charakter. Er entwickelt eine kritische Kraft, wenn er Mangelerscheinungen und Qualitätsverluste aufzeigt, wenn es zu diskutieren und öffentlich zu machen gilt. Und er versackt hoffnungslos im Reaktionären, Fundamentalistischen, wenn das Bild der heilen, vermeintlich wieder erreichbaren Welt projiziert und vorgegaukelt wird.“

Das Koordinatensystem seiner kritischen Betrachtung ist der Gesamtzusammenhang des gesellschaftlichen Wandels; der von Neoliberalismus und Globalisierung bis zu kultureller Entwurzelung und Individualisierung reicht. In diesem Prozess glaubt er eine strukturell bedingte Leere konstatieren zu können, die indes keineswegs nur von abstrakter oder akademischer Bedeutung sei: „Wir erfahren sie ganz konkret und individuell als Identitätskrisen, als einen gesellschaftlichen Solidaritätsverlust, oder kulturell als das Komplexitätsproblem einer uns immer fremder werdenden Welt.“

Während der Umgang mit der Architektur in vorstaatlichen Gesellschaften einen Teil der gesellschaftlichen Gesamtaktivität darstellte, so ist ihre Rolle als Bedeutungsträger heute, gelinde gesagt, diffus geworden.

„Wir stehen vor einem Dilemma: die sprichwörtlich gewordenen ‚Unwirtlichkeit‘ unserer Städte nimmt eher zu als ab. Die sichtbaren, greifbaren Möglichkeiten der Einflussnahme verflüchtigen sich mehr und mehr. Die öffentliche Hand gibt Ordnungshoheiten an private Zuständigkeiten ab. Sonntagsredner sprechen von Baukultur, meinen aber Verkaufskultur und vergessen geflissentlich, ihre Zuhörer darauf hinzuweisen.“ Nun wäre es zwar eine Illusion, zu erwarten, dass „die Produktion von und der Umgang mit der gebauten Umgebung“ von allen Mitgliedern einer Gruppe oder Gesellschaft interpretatorisch gleich bewertet werden. Gerade weil aber Baukultur mit der Befriedigung der alltäglichen Lebensbedürfnisse zu tun hat, liegt ihre zentrale Aufgabe nach wie vor darin, einen Ausgleich herbeizuführen zwischen der Orientierung am Gemeinwohl und der Optimierung von Eigentums- und Individualrechten Einzelner.

Mag es in Anbetracht des zunehmenden Bedeutungsverlustes – des Metiers wie auch einer maßstabssetzenden öffentlichen Sphäre – mitunter auch klingen wie das sprichwörtliche Pfeifen im Wald, so haben bestimmte Aussagen gerade wegen ihres appellativen Charakters heute eine neue Berechtigung: „Die Architektur übernimmt als räumliches System Ordnungsaufgaben innerhalb der Gesellschaft. Die Grundlage dafür ist die prinzipielle Sprachfähigkeit der Architektur, ist ihre Fähigkeit, Bedeutungen im sprachlichen Sinne zu transportieren.“ Herausgekommen ist jedenfalls ein schmales, gleichwohl überraschendes Bändchen: mit zurückhaltender, dabei bibliophiler Aufmachung, abgewogen räsonierend, doch Partei ergreifend, sprachlich anspruchsvoll, ohne in journalistische Kraftmeierei zu verfallen, philosophisch grundiert und doch das Thema prägnant konturierend.

Robert Kaltenbrunner (Bonn)

Wiktorin, D.; Blenck, J.; Nipper, J.; Nutz, M.; Zehner, K. (Hrsg.): Köln: Der historisch-topographische Atlas. – Köln: Hermann-Josef Emons Verlag 2001

Der Titel täuscht: Der erste historisch-topographische Atlas von Köln behandelt nicht nur Stadtgeschichte und Topographie, sondern ist vor allem ein aktueller und inhaltlich weit reichender Atlas, der gerade auch durch seine vielen thematischen Karten zu überzeugen weiß. Wenn im Erläuterungstext zu einer Karte der Kölner Südstadt die Popgruppe BAP zitiert wird, wenn bei einer Karte zu den Zügen durch die Stadt Köln nicht nur der Rosenmontagszug oder die Fronleichnamsprozession, sondern auch der Köln-Marathon oder die Parade zum „Christopher Street Day“ dargestellt werden oder wenn sogar die Kölner Schrebergärten in einer eigenen Karte veranschaulicht werden, dann zeigt dies die Originalität und Kreativität, mit der die fünf Herausgeber und die fast 50 Autoren an dieses Werk herangegangen sind.

Schlägt man das Buch auf, so finden sich auf fast jeder rechten Seite klare Kartendarstellungen oder auch anregende Illustrationen, die dann auf der linken Seite des Buches in fachkundiger Weise erläutert werden. Hier machen schon die oft flott formulierten Überschriften Lust, auch den Text zu lesen.

Der Atlas beginnt mit einigen Karten zur Einordnung Kölns in überregionale Zusammenhänge. Die Stadt wird ebenso in das europäische wie in das nordrhein-westfälische Städtesystem eingeordnet und in einigen Karten in seinen naturräumlichen Zusammenhängen gezeigt. Im Anschluss daran wird in einigen Karten die Geschichte der Stadt Köln von der Zeit der Römer bis zum Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg nachgezeichnet. Gelungen sind die Darstellungen, bei denen das Köln der römischen Zeit oder das Köln des Mittelalters, aber auch die „brutalen“ Planungen der Nationalsozialisten mit den heutigen Stadtstrukturen überlagert werden. Eindrucksvoll ist auch die Abfolge der Flächennutzungsstrukturen zu fünf verschiedenen Zeitschnitten, die das Wachstum und die innere Differenzierung Kölns dokumentiert.

In zahlreichen thematischen Planungskarten zu aktuellen Fragen der Stadtentwicklung werden dann eigene Kartierungen und Erhebungen des Kölner Geographischen Instituts für den Atlas genutzt. Einen Schwerpunkt stellen Karten zur innerstädtischen Zentrenstruktur dar. Der Einzelhandel wird nicht nur für die City, sondern auch für die verschiedenen Subzentren der einzelnen Stadtteile vorgestellt – vom türkisch ge-

prägten Eigelstein bis zu den drei nicht-integrierten Einkaufsstätten „auf der grünen Wiese“ in Frechen-Marsdorf, Godorf und Porz-Eil. Ergänzt werden diese thematischen Karten zum Einzelhandel um verschiedene Darstellungen zur Kölner Infrastruktur: vom Stadtverkehr bis zu einer Verteilungskarte der Schulen und Hochschulen. Bei den weiteren Karten zur Kölner Wirtschaftsstruktur können schließlich die Karten zur Versicherungswirtschaft und zum Medienstandort Köln besonders gefallen, die die herausgehobene nationale Bedeutung Kölns in diesen beiden Wirtschaftsbereichen verdeutlichen. Aber auch das besondere Alltagsleben Kölns wird in einigen Karten beispielsweise zum Szeneleben, zum Sport (mit einer Fieberkurve des FC Köln), zum Karneval oder auch zur Schwulen- und Lesbenszene eindrucksvoll dargestellt.

In rund 20 Karten werden im letzten Drittel des Atlas die einzelnen Kölner Wohnviertel vorgestellt. Bei den innenstadtnahen Quartieren sind es teilweise eigene Nutzungskartierungen des Geographischen Instituts, bei den Stadtteilen außerhalb des inneren Grüngürtels ist es in der Regel ein Vergleich von zwei topographischen Karten im Maßstab 1:25 000 oder 1:50 000 aus den Anfängen bzw. der Mitte des 19. Jahrhunderts mit der aktuellen Situation. Gerade diese direkte Gegenüberstellung von zwei Karten aus verschiedenen Zeiten lädt den Leser ein, die Entwicklung der Stadtteile selbst aktiv nachzuvollziehen. Die jeweils eigene Charakteristik der einzelnen Kölner Stadtteile wird hier ebenso deutlich wie die frühere und heutige Bedeutung der klassischen Industrie in den Stadtteilen Kalk oder Mülheim, aber auch in Niehl oder Godorf, die hier jeweils erhebliche Flächen der Stadt beansprucht.

Eine ausführliche Bibliographie schließt den Atlas ab. Zahlreiche Querverweise in den einzelnen Beiträgen zeugen von einer gründlichen redaktionellen Betreuung des gesamten Werks.

Insgesamt macht das Buch einfach Spaß. Die ansprechende graphische Gestaltung kommt durch den brillanten Druck so richtig zur Geltung, die hochwertigen Luftbilder in Verbindung mit der gut gemachten Kartographie regen zu eigenen Interpretationen an, die Texte zu den Illustrationen sind informativ. Die Vielfältigkeit und das bunte Leben der Stadt Köln spiegelt sich in diesem Atlas wider. Einen solchen vergleichbaren Atlas kann man sich für andere deutsche Großstädte einfach nur wünschen.

Claus-C. Wiegandt (München)

Job, Hubert; Koch, Martin (Hrsg.): Gewerbebrachflächenrecycling. Ein Beitrag zur nachhaltigen Stadt- und Regionalentwicklung. – Kallmünz, Regensburg: Verlag Michael Lassleben 2001. X, 132 S., Kt., Abb., Tab., Lit., Kartenbeilage. = Münchner Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeographie, Bd. 42

Der Bedarf an Flächen für Wohnen, Gewerbe und Infrastruktur steigt – unbeschadet konjunktureller Schwankungen. In den letzten 50 Jahren hat sich die Siedlungs- und Verkehrsfläche in Deutschland fast verdoppelt. Heute beträgt die Flächeninanspruchnahme über 120 ha pro Tag. Dem steigenden Flächenbedarf steht eine seit Jahrzehnten dramatisch zunehmende Zahl von Flächen gegenüber, die von früheren Nutzern freigegeben wurden und die brach liegen, also bisher nicht wieder genutzt werden. Hierbei handelt es sich etwa um ehemalige Gewerbeflächen, Militärfächen oder Bahnflächen. Daneben gibt es eine große Zahl von Brachen, die aus kleinteiligen Umstrukturierungsprozessen freigesetzt worden sind.

Die Rückführung freigesetzter Gewerbeflächen in die Flächennutzung stellt einen der schwierigsten Vorgänge im Rahmen von Bodennutzungsprozessen dar. Die Ursachen für diese Schwierigkeiten liegen u. a. in unklaren Eigentumsverhältnissen, in unklaren Interessen früherer Nutzer, in Vermarktungshemmnissen oder der Vorbelastung von Grundstücken.

Gleichzeitig aber hat Flächenrecycling aber einen herausgehobenen Stellenwert, vor allem für die hochverdichteten Agglomerationsräume. Sie müssen sich in besonderem Maße der Umstrukturierung stellen. Die dynamische Zunahme der Siedlungsfläche, die überproportional gegenüber der Bevölkerungsveränderung verläuft, erfordert einen sparsamen Umgang mit Grund und Boden. Daher ist eine Politik des Flächenrecyclings von größtem Interesse für Stadtentwicklung und Raumordnung.

Vor allem im Sinne eines dem Nachhaltigkeitsprinzip verpflichteten haushälterischen Umgangs mit Grund und Boden ist eine verstärkte Wiedernutzung von Gewerbebrachflächen – Thema dieses Sammelbandes – unabdingbar. In diesem Band werden diesbezüglich Techniken, Instrumente und Strategien behandelt sowie – nicht zuletzt – Chancen, die sich aus dem stadt- und regionalplanerischen Handlungsfeld Recycling von Gewerbebrachflächen ergeben.

Die Beiträge des Bandes stellen in der Hauptsache Ergebnisse eines mehrjährigen Forschungsprojektes dar und behandeln u. a. folgende Fragestellungen:

- aktuelle und zukünftig wahrscheinliche Freiflächeninanspruchnahme und die ursächlichen Faktoren;
- derzeitige Situation des Recyclings von Gewerbebrachflächen nach verschiedenen Kriterien, etwa funktionalen und räumlichen;
- künftige Trends (darunter den des Beitrags des Gewerbebrachflächenrecyclings einerseits zur Reduzierung der Flächeninanspruchnahme, andererseits als Möglichkeit der inneren Erneuerung vorhandener Siedlungskomplexe);
- Wirkungsweise bestehender Instrumente zur Förderung des Gewerbebrachflächenrecyclings und noch in der wissenschaftlichen Diskussion befindlicher Instrumente.

Zwei Beiträge befassen sich mit einem konkreten Fall, und zwar mit dem EXPO-2000-Projekt „Saarterrassen“ in Saarbrücken. An diesem Beispiel konnte gezeigt werden, wie aus einem 54 ha großen Revitalisierungsprojekt (stillgelegte Burbacher Hütte) in recht kurzer Zeit ein modernes gewerblich geprägtes Stadtquartier entstehen konnte. Die Voraussetzungen für diese erfolgreiche Reaktivierung bestanden in einem offensiven Marketingkonzept sowie unter anderem in einem standortangepassten Konzept der Altlastensanierung bzw. -sicherung und einem privatwirtschaftlich organisierten flexiblen Projektmanagement unter Beteiligung der Stadtverwaltung. Eine in diesem Kontext vorgenommene Haushaltsbefragung ergab, dass die Neunutzung des ehemaligen Hüttengeländes von der einheimischen Bevölkerung insgesamt zwar positiv bewertet wird. Dennoch ist die Identifikation mit dieser Umstrukturierung nur teilweise gegeben. Es wird also versucht werden müssen, die Vernetzung der Fläche mit den angrenzenden Stadtvierteln zu verstärken, damit daraus doch noch eine städtebaulich überzeugende und nachhaltige Innenentwicklung wird.

Die im Rahmen des Projekts angestellte Sammlung von 500 Fallbeispielen bot die Grundlage für eine regional und funktional differenzierte Analyse der gegenwärtigen Situation im Brachflächenrecycling.

Die Ergebnisse einer dreistufigen Delphibefragung, an der 15 Experten beteiligt waren, machen die Notwendigkeit deutlich, die Freiflächeinanspruchnahme dezidiert einzuschränken, und dies vor allem im Umland der Verdichtungsräume. Es werden diesbezüglich geeignete Steuerungsinstrumente diskutiert, u. a. Vorgehensweisen beim Flächenmanagement oder ein „Innovationswettbewerb Flächensparen“ als ein neues persuasives raumordnerisches Instrument.

Insgesamt handelt es sich um einen recht lesenswerten Band, mit dem dazu beigetragen werden kann, der Leit-

vorstellung einer nachhaltigen Raumentwicklung näher zu kommen, indem erneut Wege aufgezeigt werden, wie die Koppelung der Inanspruchnahme von Freiflächen an die sich beschleunigende Wirtschafts- und Wohlstandsentwicklung – wenn auch nicht gelöst – zumindest aber gelockert werden kann.

Gerhard Stiens (Bonn)

Kanning, Helga: Umweltbilanzen. Instrumente einer zukunftsfähigen Regionalplanung. Die potentielle Bedeutung regionsbezogener Stoffstrombilanzen, von EMAS und der Ökobilanz-Methodik. – Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur 2002. = UVP spezial 17

„Wenn es aber Wirklichkeitssinn gibt (...), dann muss es auch etwas geben, das man Möglichkeitssinn nennen kann.“ (Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*, Bd. 1, 16)

Sicher – Planung (und räumliche Planung vor allem) kommt ohne Wirklichkeits- und Möglichkeitssinn und ohne die Vermittlung zwischen beiden ohnehin nicht aus. Doch eher selten gelingt dies so gut, wie es Helga Kanning mit ihrer Arbeit zu „Umweltbilanzen als Instrumente einer zukunftsfähigen Regionalplanung“ gelungen ist.

Von der *Nachhaltigkeit* in der Raumentwicklung ist in den letzten Jahren – vor allem im Zusammenhang mit der Normierung der Leitvorstellung Nachhaltige Entwicklung im Raumordnungsgesetz 1998 – viel die Rede. Allerdings darf die Häufigkeit der Rede über Nachhaltigkeit nicht über die sich durch diese hindurch ziehenden *Diskrepanzen* hinweg täuschen: Da ist zum einen die offensichtliche Diskrepanz zwischen planungswissenschaftlichem Diskurs und Planungspraxis. Zum anderen aber tut sich eine zweite Diskrepanz auf zwischen der Rezeption der von dem Leitbild ausgehenden *prozessualen* Anforderungen und den *inhaltlichen* Anforderungen durch Nachhaltigkeit. Letztere zeigt sich sowohl im Fachdiskurs als auch in der Planungspraxis: Während sich auf der prozessualen Ebene tatsächlich ein Wandel des Planungsverständnisses (und partiell auch der Planungspraxis) abzeichnet, sind die inhaltlichen Anforderungen an eine räumliche Planung, die sich dem Nachhaltigkeitsprinzip verpflichtet hat, bislang noch kaum verstanden (geschweige denn operationalisiert) worden. Kanning versteht es, hier eine Brücke zwischen Prozess und Substanz nachhaltiger Raumentwicklung zu schlagen.

Aufbauend auf die herausragende Bedeutung der *Region* für die Operationalisierung des Nachhaltigkeitskonzepts stellt Kanning dar, dass und wieweit der Wandel im *Selbst- und Aufgabenverständnis* der Regionalplanung schon eingesetzt hat. Hiervon ausgehend fragt sie nach den Anforderungen in Bezug auf eine Erweiterung der regionalplanerischen Handlungsfelder, indem sie zeigt – konsequent entlang der Prinzipien nachhaltiger Entwicklung –, welche Anforderungen sich aus der Normierung des Nachhaltigkeitsprinzips in § 1 ROG (1998) ergeben und welche Defizite gemessen daran die aktuelle Fachdiskussion wie die Planungspraxis aufweisen. Evident ist die mangelnde Berücksichtigung der physisch-stofflichen Prozesse im Raum: Die bisher nicht in ausreichendem Maß geleistete Überprüfung raumordnerischer Konzepte auf ihre Bedeutung für und ihre Kompatibilität mit der neuen Leitvorstellung Nachhaltige Raumentwicklung führt Kanning hin zu einer fundierten Kritik an dem der Raumplanung eigenen zweidimensionalen, flächenbezogenen Raumbegriff. Von hieraus entwickelt sie konstruktiv ihre Fragestellung im engeren Sinn: Wenn sich Raumbegriff, raumordnerische Konzepte und Handlungsfelder der Planung entlang des Nachhaltigkeitsprinzips öffnen für die Aufgabe der Mitgestaltung von Stoffumsätzen im Raum, werden *Umweltbilanzen* für eine zukunftsfähige Raumplanung insbesondere in der Regionalplanung eine zentrale Bedeutung erlangen (Kapitel 2).

Ausgehend von dieser kritischen Bestandsaufnahme fragt Kanning nach den im Begriff „Umweltbilanz“ mitschwingenden unterschiedlichen *Bilanzverständnissen* und den ihnen entsprechenden vielfältigen Ansätzen, indem sie zwischen dem kaufmännischen und dem naturwissenschaftlichen, physikalischen Bilanzbegriff unterscheidet (Kapitel 3). Hierauf aufbauend wendet sich die Autorin im Hauptteil ihres Werkes schließlich den drei potenziell für die Regionalplanung bedeutsamsten (naturwissenschaftlichen, physikalischen) Bilanzierungsverfahren zu: der regionalen Stoffstrombilanz, wie sie mit den Arbeiten des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie für das Ruhrgebiet entwickelt worden ist, dem betrieblichen Umweltmanagement nach dem EMAS-Verfahren („Umweltaudit“) und der Ökobilanz-Methodik (Kapitel 4–6) – dies jedoch nicht, um zwischen jenen Ansätzen für die Regionalplanung auszuwählen, sondern um sie in einem folgenden Schritt zusammenzuführen.

Im Rahmen ihres abschließenden Kapitels 7 entfaltet Helga Kanning das Modell einer Regionalen Koordination (ReKoord, vgl. Abb. 7–1, S. 204), in dem sich ihre Vision von der künftigen Rolle und den Handlungsfeldern der Regionalplanung spiegelt: Aufbauend auf

der Analyse zu den möglichen Beiträgen und Teilbeiträgen der drei Umweltbilanzierungsansätze sowie den hiermit verbundenen regionalen Kooperationsbedarfen und Gestaltungsoptionen (Kapitel 7.1, vgl. Tab. 7–1, S. 196) zeigt sie – auf Basis der methodischen Synergien zwischen den Ansätzen –, dass und wie Umweltbilanzierung durch Vernetzung der regionalen Akteure und In-Beziehung-Setzen zur regionalen Planung mit dem Ziel einer umfassend verstandenen nachhaltigen Raumentwicklung wirksam werden könnte (Kapitel 7.2).

Der einer Rezension zukommende begrenzte Rahmen erlaubt es nicht, das Regionale Koordinationsmodell, wie Helga Kanning es entwickelt hat, im Detail zu diskutieren. Sicher ließen sich von hier aus die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen der drei Umweltbilanzierungsansätze gründlich durchdeklinieren. Doch darauf kommt es nicht in erster Linie an. Vielmehr liegt der Ertrag von Kannings Arbeit für den planungswissenschaftlichen Nachhaltigkeitsdiskurs vor allem in der *Vision von einer Zukunftsfähigen Regionalplanung*, die diesem Modell zu Grunde liegt und für deren Konkretisierung es steht.

Um sich dieser Vision anzunähern, bedarf es einer Reihe von *Innovationen* in der Raumplanung, die Kanning drei Ebenen zuordnet:

- Es bedarf *instrumenteller Innovationen*, entlang derer das tradierte raumplanerische Instrumentenset um akteurs-, problem- und handlungsorientierte

Verfahren zu erweitern ist. Den Verfahren ökologischer Stoffstromanalyse und des Stoffstrommanagements wird hierbei eine zentrale Bedeutung zukommen.

- Es bedarf *strategischer Innovationen*: Regionale Planung wird ihr Aufgaben- und Handlungsfeld zielgerichtet auf Initiierung und Koordinierung von akteursorientierten Diskursen um Umweltziele und Indikatoren auszurichten haben, damit regional angepasste Wege zur Erreichung von Nachhaltigkeitszielen aufgedeckt und endogene Potenziale mit Blick hierauf freigelegt werden können.
- Und es bedarf schließlich *institutioneller Innovationen*: einer kritischen Analyse der konzeptionellen Grundlagen von Raumplanung und ggf. deren Modifikation sowie einer offenen und kreativen Prüfung geeigneter Organisationsformen.

Kannings Beitrag kann mit Blick auf den für die räumliche Planung anstehenden Weg hin zu einer Neuerung mit dem Ziel einer prozessualen *und* inhaltlichen Annäherung an das Leitbild Nachhaltige Raumentwicklung als ein Meilenstein gelesen werden. Dem Buch ist daher nicht nur eine breite Leserschaft zu wünschen, sondern ebenso vielfältige, kontroverse und konstruktive Diskussionen über die mit ihm verbundene Vision von einer zukunftsfähigen Raumplanung.

Sabine Hofmeister (Lüneburg)